

1. Einleitung: Herleitung, Ausgangsfragen und Relevanz

1.1. Herleitung

Tiefe Reproduktionsraten sind in der Öffentlichkeit, der Politik und in den Sozialwissenschaften schon lange ein Dauerthema. Vielfach werden Erklärungen herbeigezogen, die plausibel erscheinen, jedoch häufig induktiv aus Analyseergebnissen gezogen werden, und selten deduktiv von einer Theorie abgeleitet worden sind. Folglich werden in dieser Literaturarbeit Theorien vorgestellt und diskutiert, die den Fertilitätsrückgang erklären wollen und Fertilitätsentscheidungen beeinflussen können.

Wir postulieren, dass der Fertilitätsrückgang auf fehlende höhere Paritäten und weniger auf zunehmende Kinderlosigkeit zurückzuführen ist. Bei der Argumentation, wie Fertilitätsentscheidungen zustande kommen, greifen wir auf Theorien und Ansätze aus der Soziologie, der Demographie, der Ökonomie und der Sozialpsychologie zurück. Dieser Theorienpluralismus erlaubt es, im empirischen Teil Effekte von z. B. *Arbeitsmarktbeteiligung, Einkommen, externer Kinderbetreuung, Bildung, Religion und Urbanismus* auf die Familiengröße zu untersuchen.

Die Schweiz ist – wie viele der umliegenden Länder – von relativ tiefen Fertilitätsraten^{1,2} betroffen. Im Jahr 2011 lag die TFR bei 1,52 (Eurostat 2012a), also unter 2,1, jener Rate, wie sie für den Bestandeserhalt der Gesellschaft notwendig wäre. Der Rückgang begann vor 50 Jahren und ist seither ausführlich diskutiert worden (Aries 1980, Morgan 2003, Kaufmann 2005, Höpflinger 2012).

Theoretische Überlegungen und empirische Arbeiten führen den Geburtenrückgang auf den gesellschaftlichen Wandel zurück, der in den späten 1960er-Jahren eingesetzt hat. Hervorzuheben ist die Bildungsexpansion und die stärkere Berufsorientierung der Frauen. Die Bildungsexpansion wirkt sich indirekt über längere Ausbildungszeiten und wichtige erste Karriereschritte auf den Zeitpunkt der ersten Geburten aus. Diese verlagern sich im Lebenslauf nach hinten.³ In Abbildung 1.1 ist ersichtlich, dass das Durchschnittsalter⁴ der Mütter in den letzten 45 Jahren um $3\frac{3}{4}$ Jahre angestiegen ist, während die TFR um knapp 1 Kind gesunken ist. Die negative Korrelation von Bildung und Kinderzahl ist kontextabhängig, so z. B. vom Wohlfahrtsregime und der Verbreitung der Erwerbstätigkeit von Frauen (Höpflinger 2012). Die Bildungs-

¹Mit Fertilitätsrate beziehen wir uns auf die *zusammengefasste Fruchtbarkeitsziffer* (engl. *total fertility rate*, TFR). Anders als die *rohe Geburtenziffer*, die die Geburtenzahl pro 1000 Einwohner angibt, bezieht sich die TFR auf die *altersspezifischen Geburtenraten* der Mütter. Hierzu wird für jede Geburtskohorte die Geburtenrate errechnet. Für die TFR eines Kalenderjahres werden die altersspezifischen Geburtenraten der Altersklassen zwischen 15 und 49 Jahren aufsummiert. Im Vergleich zu den rohen Geburtenziffern werden bei der TFR die Einflüsse von Bevölkerungszahl und Altersstruktur ausgeschlossen (Peuckert 2008, 97).

Anders formuliert: Die *zusammengefasste Geburtenziffer* ist die „durchschnittliche Anzahl Kinder, die eine Frau im Verlauf ihres Lebens zur Welt bringen würde, wenn die altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern eines bestimmten Kalenderjahres bis zum Ende des Gebärfähigkeitsalters der Frau konstant blieben“ (BFS 2009a, 14).

²Der Begriff der Fertilität wird hier als *tatsächliches Geburtenverhalten* verstanden (d. h. betreffend Zahl der Geburten, der Platzierung der Geburten im Lebenslauf etc.). Der Begriff der Fertilität ist in verschiedenen Sprachräumen unterschiedlich belegt (Kopp 2002, 20): In den romanischen Sprachen meint Fertilität die *Fortpflanzungsfähigkeit*, und das *Geburtenverhalten* wird Fekundizität genannt. Im angelsächsischen Sprachraum ist die Bedeutung der Begriffe gerade umgekehrt. Mit dem realen Geburtenverhalten setzt sich diese Arbeit auseinander. Andere Begriffe dafür, die in der Literatur vorkommen, sind z. B. auch „Natalität“ und „Geburtlichkeit“.

³Sobotka et al. (2011) finden den Rückgang der Geburten in jüngeren Jahren und die Verschiebung auf spätere Jahre, was einer „Erholung“ („recuperation“) zwar der tiefen Paritäten ermöglicht. Höhere Paritäten, d. h. dritte und höherrangige Geburten kommen nicht zur Erholung.

⁴Beim Statistischen Amt der Europäischen Union (Eurostat 2012a) sind keine Daten zum *Alter der Frauen bei der ersten Geburt* verfügbar. Das *Durchschnittsalter* der Frauen bei den Geburten kann als Indikator für das Verzögern und Verringern der Geburten beigezogen werden (Eggen and Rupp 2006, 51).

expansion und die Erwerbsbeteiligung von Frauen hängt von den Opportunitätsstrukturen ab.

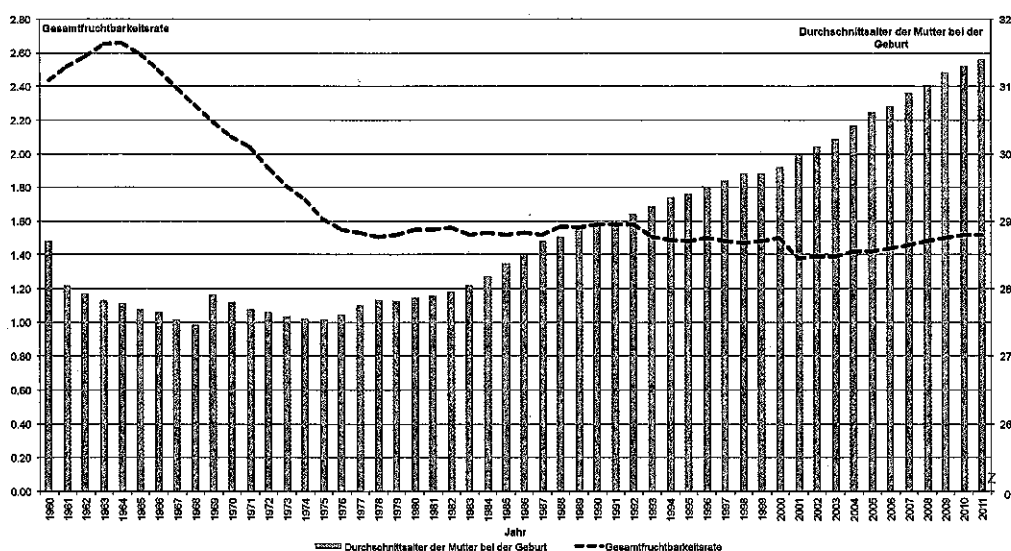


Abbildung 1.1.: Durchschnittsalter der Mutter bei der Geburt (rechte Skala) und Gesamfruchtbarkeitsrate (linke Skala) in der Schweiz, 1960–2011. Quelle: Eurostat (2012a), *eigene Darstellung*.

1.2. Zielsetzung und Fragestellung

In der Literatur finden sich verschiedene Theorien, die sich mit der Veränderung der Fertilitätsraten auseinandersetzen. In der Soziologie wurden strukturfunktionalistische Ansätze weitgehend von den Lebenslaufforschung verdrängt. In den soziologischen und demographischen Studien sind das Timing und die Dauer von Statusveränderungen im Lebenslauf bedeutsam. Der Lebenslaufansatz ist vielversprechend, da er situative Faktoren und Verlinkungen von Teil- oder Bereichsbiographien (z. B. Familie, Erwerbsarbeit) mitberücksichtigt.

Die in den 1960er-Jahren begründete mikroökonomische Haushalts- und Familientheorie (auch: *New Home Economics*) sieht den Haushalt als Nutzenmaximierer, wobei dem Einsatz und die Verteilung der Ressourcen *Zeit* und *Humankapital* ein spezielles Augenmerk gelegt wird.

Der Value-of-Children-Ansatz, der seine Tradition in der Sozialpsychologie hat, fokussiert sich auf die Nutzen, die Kinder stiften können. Abgeleitet von

kulturvergleichenden Studien werden neun Nutzendimensionen herausgearbeitet. Die ökonomisch-utilitaristischen Nutzen werden im Laufe der Modernisierung durch psychologisch-affektive Nutzen ersetzt. Diese Nutzen können, so der sozialpsychologische Ansatz, auch mit wenigen Kindern erzeugt werden.

Die Reflexion der theoretischen Argumentationen und der Überblick über die Studien zu höheren Paritäten aus anderen Ländern bilden die Basis für den empirischen Teil, in dem die Effekte auf die Familiengrösse anhand von Daten des Schweizer Haushalt-Panels (SHP) geschätzt werden.

Wir nehmen an, dass kinderreiche Familien eine eigene – jedoch keinesfalls homogene – Gruppe darstellen, die sich in bestimmten Eigenschaften von der Zweikinderfamilie unterscheiden. Ziel dieser Lizentiatsarbeit ist es, Ansätze und Theorien der Fertilitätsentscheidung zu referieren, einen Überblick über Determinanten des Kinderreichtums aus anderen Publikationen zu geben, und eine eigenständige empirische Untersuchung durchzuführen.

Fragestellung: *Wie unterscheiden Familien mit drei Kindern Familien mit zwei Kindern?*

Folgende Teilfragen leiten die Forschungsarbeit:

- Wie kann das Fehlen von höheren Paritäten erklärt werden?
- Welche *rationale* zu Fertilitätsentscheidungen bieten Sozialwissenschaften wie die Soziologie, die Ökonomie und die Sozialpsychologie?
- Welche Determinanten/Kovariaten für kinderreiche Familien konnten in vergleichbaren Studien in anderen Ländern eruiert werden?
- Inwiefern unterscheiden sich aktuell Normalfamilien von Grossfamilien in der Schweiz?

Die thematischen Schwerpunkte sind Arbeitsmarktbeteiligung der Mütter bzw. ihr Beschäftigungsstatus, externe Kinderbetreuung, ökonomische Lage der Familie und Urbanismus. Uns interessieren insbesondere Frauen, die Kinder jünger als 18 Jahre haben, da diese Mütter mutmasslich einige Entscheidungen bezüglich Priorisierung der Domänen Familie und Beruf machen müssen bzw. Vereinbarkeitslösungen suchen müssen.

1.3. Relevanz

Die Relevanz der Fragestellung ergibt sich aus der Tatsache, dass die Geburtenraten in der Schweiz tief sind. Es soll weder eine dystopische Sichtweise auf tiefe Geburtenraten (z. B. bei Sarrazin 2010) noch eine eutopische Sichtweise (z. B. bei Hondrich 2007) erkenntnisleitend sein. Vielmehr sollen durch das Herausarbeiten von Unterschieden zwischen Normal- und Grossfamilien erkannt werden, welche Faktoren einen Einfluss auf die Kinderzahl haben können.

Wir nehmen an, dass die fehlenden höheren Paritäten auch mit der Diskrepanz zwischen gewünschter und realisierter Kinderzahl zu tun hat (Schubert et al. 2009). Es ist geradezu bemerkenswert, wie sich die Zahl der Familien mit drei und mehr Kindern in der Schweiz im Stillen halbiert hat. Nimmt man die Zahl kinderreicher Familien zum Indikator für die Kinderfreundlichkeit eines Landes, so muss man auch von strukturellen Rücksichtslosigkeiten gegenüber Familien ausgehen. Dabei geht es um Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die u. a. durch fehlende flexible Arbeitszeiten, einen Mangel an Teilzeitstellen insbesondere für Männer, teilweise fehlende Ganztagesbetreuung in Krippen und Schulen und Fehlanreize bei Krippenkosten und der Steuern (BFS 2003, Branger et al. 2008, BFS 2009b)

In der Literatur findet sich Evidenz für die schlechte Vereinbarkeit der Domänen Beruf und Familie insbesondere für die Mütter. Bernardi et al. (2011, 2) nennen denn das weibliche Muster der Arbeitsmarkteteiligung in der Schweiz „maternal part time work“ (im Original hervorgehoben). Der grösste Teil der Mütter arbeitet in der Schweiz Teilzeit, während weder die Vaterschaft an sich noch die Anzahl Kinder einen Einfluss auf das Arbeitspensum der Väter hat. Somit ist die Geburt für die Mutter ein Wendepunkt in ihrer Biografie (Sackmann 2007).

Will man eine Gesellschaft, die Ungleichheiten wegen des Geschlechts vermeidet, so braucht es Anpassungen. Denkbar ist die Verfügbarkeit von sozialen Diensten wie Kinderkrippen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen oder erleichtern. Neben der egalitaristischen Sichtweise gibt es auch eine wohlfahrtsökonomische Sichtweise, die den Fokus darauf richtet, das Potential der ganzen ausgebildeten Bevölkerung nicht brach liegen zu las-

sen und Ressourcen ineffizient zu allozieren. Wenn es das Ziel sein soll, den tiefen Geburtenraten entgegenzuwirken, werden solche wohlfahrtsstaatlichen Massnahmen wirkungsvoll genannt. Befürchtungen, dass diese die Familiensolidarität untergraben würden, sind unbegründet (Alber 2001). Dies umso mehr, als sich die sozialen und wirtschaftlichen Optionen in den letzten Jahrzehnten für viele Personen durch bessere Ausbildung vermehrt haben.

1.4. Aufbau der Arbeit

Auf diesen einführenden ersten Hauptabschnitt folgt Hauptabschnitt 2 mit der Darstellung von Theorien und Ansätzen aus der Soziologie, der Ökonomie und der Sozialpsychologie. Argumente, die die Fertilitätsentscheidung gemäss den Theorien beeinflussen, werden diskutiert und bewertet.

In Hauptabschnitt 3 wird der Forschungsstand zu Fertilitätsentscheidungen, ausgehend von einem Übersichtsartikel von Berinde (1999), ausgeführt. Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen den Ergebnissen aus den verschiedenen Ländern werden diskutiert und in einen Zusammenhang zu den theoretischen Überlegungen aus Hauptabschnitt 2 gesetzt.

In Hauptabschnitt 4 wird anhand von Daten des SHP ein eigenes Modell aufgestellt und die Parameter geschätzt. Anschliessend werden die Ergebnisse diskutiert.

Hauptabschnitt 5 werde die Ergebnisse von den vorangehenden Hauptabschnitten in den grösseren aktuellen Kontext eingeordnet und es werden Schlussfolgerungen abgeleitet.